

Citation style

Reinhard, Wolfgang: Rezension über: Annegret Langenhorst / Christoph Nebgen (eds.): Johannes Meier, Die Stimme erheben. Studien zur Kirchengeschichte Lateinamerikas und der Karibik, Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2018, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 45 (2018), 4, S. 29-31, DOI: 10.15463/rec.1450498930



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Die Studie, die durch ein nützliches Personen- und Ortsregister ergänzt wird, ist deshalb ein willkommener Beitrag zur historischen Asienliteratur.

Nadine Amsler, Frankfurt a. M.

Meier, Johannes, Bis an die Ränder der Welt. Wege des Katholizismus im Zeitalter der Reformation und des Barock, Münster 2018, Aschendorff, 368 S. / Abb., € 29,80.

Meier, Johannes, Die Stimme erheben. Studien zur Kirchengeschichte Lateinamerikas und der Karibik, hrsg. v. Annegret Langenhorst / Christoph Nebgen / Veit Straßner (Studies in the History of Christianity in the Non-Western World, 30), Wiesbaden 2018, Harrassowitz, 324 S., € 49,00.

Der emeritierte Mainzer Kirchenhistoriker Johannes Meier kann zu seinem 70. Geburtstag inzwischen ein reiches wissenschaftliches Erbe einfahren. An der Spitze seine – notabene: preiswerte – Gesamtdarstellung der Geschichte der katholischen Kirche in der Frühen Neuzeit, die erstmals eine deutschsprachige Zusammenfassung für die ganze Welt auf dem neuesten Forschungsstand bietet. Denn hier geht es allenfalls am Rande um die Ereignisse zwischen Päpsten und Theologen, Fürsten und Politikern in Europa, die sonst im Mittelpunkt stehen, sondern wirklich einmal um Kirche weltweit in ihrer ganzen Vielfalt, die bisher allenfalls nebenher erwähnt wurde.

Nach einem Ausblick auf das letzte Scheitern der Union mit den Griechen im Zeichen des Untergangs Konstantinopels wird im ersten von zehn Kapiteln die „Rückkehr“ der Kirche ins einst völlig christliche Afrika behandelt, die damals bereits im Gange war. Freilich endete das christliche Kongoreich als Sklavenmarkt, und die römische Union mit Äthiopien scheiterte ebenfalls. Im portugiesischen Indien hingegen wurden die Thomaschristen erfolgreich mediatisiert, während insbesondere die Jesuiten Franz Xaver und Roberto de Nobili andere Bekehrungen verschiedener Art feiern konnten. Derselbe Franz Xaver leitete auch die zunächst sehr erfolgreiche Japanmission ein, die aber bald blutig unterdrückt wurde. Hier wie in China und bei de Nobili in Indien haben die Jesuiten Anpassungsstrategien zur Gewinnung kultureller Eliten erprobt. Matteo Ricci Versuch, die Konfuzianer zu gewinnen, begann sogar recht vielversprechend und führte in Europa zu einer regelrechten Chinamode, mündete aber in unaufhebbare Kulturkonflikte auf beiden Seiten. Vietnam bot Jesuitenmissionaren eine Alternative; allerdings wurde die Mission hier immer wieder durch gewaltsame Auseinandersetzungen gefährdet. Große Teile der Philippinen konnten hingegen durch verschiedene Orden für das Christentum gewonnen werden, wobei man sich erfolgreich der Erfahrungen mit der Christianisierung Lateinamerikas bediente. Nach der Entdeckung und Eroberung Amerikas begann bereits der Kampf um die Menschenrechte, der mit Bartolomé de Las Casas verbunden bleibt. Zwei umfangreiche Kapitel sind Mexiko und Mittelamerika zum einen, den Andenländern und dem La-Plata-Raum zum anderen gewidmet, wobei die Ausbildung christlicher Kolonialgesellschaften im Mittelpunkt steht, mit Schwerpunkten bei der mexikanischen Franziskanermission und den südamerikanischen Jesuitenreduktionen. Für Brasiliens Indianerpolitik spielten die Jesuiten sogar die führende Rolle. Doch vor allem geht es hier um den Höhepunkt des weltweiten Handels mit afrikanischen Sklaven. Die kanadische Mission und ihre französische Kolonialkirche schließlich hatten mit starkem Widerstand zu kämpfen; Letztere hat aber dennoch bis heute überlebt. Ein abschließendes Kapitel ist den evangelischen Missionen der Pietisten in Indien und der Herrnhuter in der Karibik gewidmet, bevor von der Vernichtung der Jesuiten und der Krise der katholischen Kirche infolge des Zusammenbruchs des Ancien Régime die Rede ist.

Meier bietet zunächst einmal fundierte Sachinformationen zu Ereignissen und Institutionen, setzt aber dann deutliche Schwerpunkte auf der Personen- und Frömmigkeitsgeschichte und berücksichtigt ausdrücklich auch die Geschichte von Frauen wie Tama Hosokawa in Japan, Juana Inés de la Cruz in Mexiko sowie Marie de l'Incarnation und Kateri Tekakwitha in Kanada. Auch von Marienerscheinungen ist die Rede, vor allem von dem inzwischen gigantischen kirchlichen und politischen Betrieb in Guadelupe. Meier geht liebevoll auf diese und andere fromme Geschichten ein, vergisst dabei aber nicht, die kritischen Aspekte zu erwähnen. Fromme Männer kommen allerdings in der Geschichte immer noch besser weg und können daher ausführlich und lehrreich behandelt und sogar zitiert werden: Franz Xaver, die Asieninstruktion der Propagandakongregation, Bernardino de Sahagún und andere mexikanische Franziskaner, die Bulle „*Sublimis Deus*“ 1537, Felipe Guamán Poma de Ayala und andere mehr.

Das Fehlen mancher Beiträge wie zum Beispiel des Beitrags von Hsia über Matteo Ricci, der Briefe des Pedro de Valdivia aus Chile oder mancher Arbeiten zum uferlosen Thema der Afrikanersklaverei fällt nicht wirklich ins Gewicht. Das gilt schon eher für die Feststellung, dass mir das Werk bisweilen übereindeutig vorkommt, etwa wenn unerwähnt bleibt, dass Matteo Ricci die bis dahin selbstverständliche theologische Vorstellung von der Verdammnis aller Ungetauften in Frage stellte oder das gerade in Lateinamerika ständig präsenste Problem kultureller und damit auch religiöser Hybridität nicht angesprochen wird.

Drei Mitarbeiter/-innen haben gleichzeitig 19 von Meiers Lateinamerika-Beiträgen zwischen 1980 und 2013 veröffentlicht, dazu einen Abriss der Entwicklung der katholischen „*Missionswissenschaft*“ in Deutschland. Meier hat ja mit souveräner Sprach- und Landeskennntnis als einer der Ersten hierzulande damit begonnen, die Kirchengeschichte Lateinamerikas historiographisch zu dekolonisieren, das heißt vor allem, die Geschichte und Gegenwart der Ortskirchen in den Mittelpunkt zu stellen. 2009 hat er eine umfassende Zeitgeschichte der katholischen Kirche in allen diesen Ländern herausgegeben. Seine Arbeiten sind nach wie vor um genaue Information bemüht, Statistik eingeschlossen. Im Mittelpunkt stehen abermals häufig Biographien, hier vor allem das mehrbändige Standardwerk über alle Jesuitenmissionare deutscher Herkunft in Lateinamerika, das Meier erfolgreich verwirklichen konnte. Kabinetstücke sind aber auch die Beiträge über die Musik in den Jesuitenmissionen und, eng damit zusammenhängend, über die Chiquitos-Reduktionen Boliviens, die in mancher Hinsicht aus dem Rahmen fallen. Doch auch die Franziskaner und Dominikaner kommen nicht zu kurz, denn Meier geht zunächst von deren früher Missionsgeschichte und ihrer Reaktion auf das Leid der Indigenas aus. Aber er befasst sich ebenso kritisch auch noch mit Alexander von Humboldts durchaus ambivalenten Berichten über Missionare. Denn Meier ist zwar von unerschütterlicher katholischer Kirchlichkeit, steht dabei aber nichtsdestoweniger – er selbst würde wohl sagen: gerade deswegen – auf der Seite der lateinamerikanischen Völker. Das gilt vor allem für die überaus kritischen zeitgeschichtlichen Beiträge in der zweiten Hälfte des Bandes. Wenn er zusammenfassend mit der Kirchenfeindschaft in Kuba abrechnet, vergisst er nicht festzuhalten, „daß die Revolution nicht einem Priester und nicht einer Schwester das Leben genommen hat, wie es hundertfach in anderen lateinamerikanischen Ländern durch die Regierungen der nationalen Sicherheit und deren Todesschwadronen geschah“ (234). Er vertritt aber nicht nur Menschenrechtspolitik, sondern steht auch binnenkirchlich auf der Seite der Befreiungstheologie gegen die römische Prägung der Kirche, die in Lateinamerika im frühen 19. Jahrhundert durchgesetzt wurde und im Zeichen von wechselnden Päpsten und Opus Dei immer noch weiterlebt. Doch während

Meier sich der Problematik der kirchlichen Vielfalt einerseits und der freikirchlichen protestantischen Expansion andererseits durchaus bewusst ist, entgeht seiner eindeutigen Perspektive immer noch die mehrdeutige indigene und afroamerikanische religiöse Hybridität.

Wolfgang Reinhard, Freiburg i. Br.

Hacke, Daniela / Paul Musselwhite (Hrsg.), *Empire of the Senses. Sensory Practices of Colonialism in Early America* (Early American History Series, 8), Leiden / Boston 2018, Brill, IX u. 334 S. / Abb., € 135,00; als Brill MyBook € 25,00.

Der Sammelband bedient zwei aktuelle Forschungsfelder: die Globalgeschichte und die Geschichte der Sinne. Gegenstand der zehn Beiträge sind Fallbeispiele aus den englischen, französischen, niederländischen, portugiesischen und spanischen Kolonien in Amerika, wobei der Schwerpunkt auf den nordamerikanischen Kolonien liegt. Chronologisch deckt der Band das 16. bis 18. Jahrhundert ab. Die Bandbreite der Fallbeispiele zeigt, dass eine einfache Gegenüberstellung von Europäern hier und Indigenen dort verfehlt ist; sie belegen stattdessen die Ausdifferenzierung der im Kontakt zwischen den jeweiligen europäischen Eroberern, Siedlern, Missionaren und Naturforschern und den indigenen Bevölkerungsgruppen entstandenen „sensory repertoires“ (10). Sinnliche Wahrnehmung, so eine der Hauptthesen des Buches, musste angesichts der Konfrontation mit so vielen unbekannten Sinnesreizen erst einmal neu geordnet werden. Diese Beobachtung ist zunächst einmal alles andere als neu; John H. Elliott hat sie bereits 1972 gemacht. Doch versucht der vorliegende Band die traditionelle eurozentrische Sichtweise auf das Phänomen aufzubrechen. Methodisch wegweisend sind dabei zum einen praxeologische Anregungen aus der Soziologie (Andreas Reckwitz) und Kulturanthropologie (Monique Scheer), zum anderen die Postcolonial Studies.

Die Beiträge bedienen sich unterschiedlicher Strategien, um trotz der meist ausschließlich europäischen Perspektive der Quellen indigene Sinnespraktiken zu erfassen. Céline Carayon spürt in Beschreibungen und bildlichen Darstellungen des Handschlags zwischen Repräsentanten verschiedener nordamerikanischer Stämme und englischen und französischen Kolonisten einem „Subtext“ (66) nach, der Auskunft über die „agency“ der Indigenen gibt. Gemeint ist damit ein aus dem Bemühen um ethnographische Genauigkeit herrührender Informationsüberschuss, der nicht in der kolonialen Agenda aufgeht. Zudem beobachtet sie, dass die Gestik beider Seiten nach den ersten Kontakten nicht distinkt blieb, sondern sich zu einer interkulturellen Zeichensprache entwickelte. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt auch Michaela Ann Cameron im Bericht über einen akustischen Austausch auf Distanz zwischen Armouchiquois und Franzosen im heutigen US-Bundesstaat Maine im Jahr 1611. Sie rekonstruiert die jeweiligen akustischen Erwartungshorizonte und Strategien beider Seiten, wobei sie auch auf ethnomusikalische Studien des ausgehenden 19. Jahrhunderts zurückgreift und somit das Risiko eingeht, eine historische Entwicklung indigener akustischer Praktiken seit der Frühen Neuzeit zu ignorieren. Jutta Toelles Interpretation der „soundscapes“ südamerikanischer Jesuitenreduktionen thematisiert vergleichbare Probleme, doch gibt der von ihr ausgewertete Bericht Antonio Ruiz de Montoyas eingehender Auskunft über indigenen Widerstand gegen die Bemühungen um akustische Hegemonie seitens der Jesuiten. Andrew Kettlers Beitrag zur Bewertung des Geruchssinnes in der englisch-amerikanischen Botanik des 18. Jahrhunderts deckt komplexe Verflechtungen zwischen indigener Expertise und amerikanischen und englischen Untersuchungs- und Klassifikationsmethoden von Pflanzen auf: Während sich Botaniker in Europa im 18. Jahrhundert immer weniger für Gerüche interessierten